Hl. Markus **Hausmesse** **25. 04. 2026**

L: 1 Petr 5,5b-14 **Ev: Mk 16, 15-20**

WIDER DIE DEFINITIONSWUT

Eigentlich hatte sich heute Morgen schon in meinem Kopf eine Predigt „verdichtet" – allerdings zum Tagesevangelium des Samstages in der dritten Osterwoche. Dann wurde ich von meinen Mitbrüdern am Beginn der Laudes darauf aufmerksam gemacht, dass wir heute eigentlich das Fest des Evangelisten Markus feiern. Ich war schon knapp dran, den Predigtentwurf in meinen Kopf zusammenzuknüllen und in den cerebralen Papierkorb zu werfen. Als ich dann aber das Evangelium des heutigen Festes durchgelesen habe, merkte ich, dass es eigentlich eine Bestätigung für das darstellt, was mir schon zuvor vor dem inneren Auge gestanden ist.

Ihr wisst ja, dass ich mit diesem Ende des Markusevangeliums gar nicht zufrieden bin, und dass es mich schon sehr wundert, dass die liturgische Kommission, die diese Texte für heute zusammengestellt hat, ausgerechnet jenen Teil des Markusevangeliums vortragen lässt, der mit Gewissheit nicht vom Evangelisten selbst stammt. Ja, eigentlich macht dieser künstliche, später hinzugefügte Schluss das geniale Konzept des Evangelisten kaputt.

Kurz zur Erinnerung: Das Evangelium, das die Tradition Markus, der der Begleiter des Apostels Petrus gewesen sein soll, zuschreibt, ist jenes Evangelium, das einen Anfang hat, aber ursprünglich ohne Ende dasteht. Das erste Wort lautet „Anfang". „Anfang des Evangeliums Jesu Christi, Sohn Gottes." Es endet mit der Schilderung der Frauen, die angesichts des leeren Grabes flohen: „…denn Schrecken und Entsetzen hatte sie gepackt. Und sie sagten niemandem etwas davon, denn sie fürchteten sich." Punkt. Und damit wird der Hörer aufgefordert, selbst nachzudenken und nachzufragen, wie es kommt, dass er nun doch etwas über die Auferstehung weiß. Der Hörer wird buchstäblich selbst hineingezogen in die Geschichte, die weitergeht. Mit anderen Worten: Es wird und es bleibt spannend, denn die Geschichte ist offen.

Aber es scheint so zu sein, dass es für Menschen so schwer ist, mit solchen Spannungen und solchen offenen Fragen umzugehen. Man möchte gerne abschließen, abrunden und eingrenzen, denn dann kann man sich zur Ruhe setzen. Aber wenn alles beantwortet ist, tritt der Stillstand ein. Es sind die Fragen, die einen um- und antreiben, es sind diese offenen Stellen, die einen motivieren, weiterzugehen.

Das heutige Tagesevangelium hat mich zur gleichen Fragestellung geführt: Ich zitiere die zwei Sätze, die in diese Fragestellung passen. Nach Beendigung der großen Brotrede, als viele Jünger sagten, dass die Worte Jesu hart und unerhört seien, hat Jesus geantwortet. Unter anderem hat er gesagt: „Der Geist ist es, der lebendig macht; das Fleisch nützt nichts." und wenig später: „Niemand kann zu mir kommen, wenn es ihm nicht vom Vater gegeben ist." Aber im selben Evangelium haben wir doch Worte, die diesen Aussagen genau entgegenzustehen scheinen: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben…" (Joh 6, 54) und an anderer Stelle: „…niemand kommt zum Vater, außer durch mich." (Joh 14, 6), Letzteres scheint in eine ausweglose Situation zu führen: Wenn niemand zum Vater kommen kann, außer durch Jesus, aber keiner zu Jesus kommen kann, wenn es ihm nicht vom Vater gegeben ist - mit dem man dann ja schon irgendwie in Verbindung sein muss – Wie soll dies funktionieren? Und, wenn das Fleisch nichts nützt, man aber das Fleisch des Menschensohnes essen muss, um das ewige Leben zu haben, nützt es dann also nicht doch etwas?

Mir geht es jetzt gar nicht darum, diese Fragen zufriedenstellend zu beantworten, im Gegenteil: Diese Spannungen und scheinbaren Widersprüche regen uns zum Nachdenken an. Wir sollen sie wohl gar nicht abschließend beantworten, sondern uns immer neu von diesen Fragen provozieren lassen, um auf diese Weise immer tiefer in das unauslotbare Geheimnis Gottes einzutauchen. Es ist wie mit den zwei Augen, die notwendig sind, damit Tiefensehen möglich wird und wir neugierig werden, uns in diese Tiefe hineinzubegeben.

Aber genau da haben die Theologen immer wieder dazwischengefunkt, vor allem in der lateinischen, also römisch-katholischen Kirche. Dieser Teil der Kirche hat das Rechtswesen des römischen Imperiums übernommen und so

auch die damit verbundene „Definitionswut“. Alles soll definiert und in abschließende Sätze gepresst werden, keine Frage soll offenbleiben, alles wird abgepackt und in Codizes konserviert.

Heute wird auch von Seiten gelehrter Theologie angemerkt, dass man da wohl falsch abgebogen ist und in der Folge die Lehre unendlich langweilig gemacht hat. Wenn die Lehre der Kirche nur noch in definierten Sätzen besteht, die man zu lernen hat, über die man aber nicht hinausgehen darf, dann tritt Stillstand ein. Nach einem spannenden Anfang kommt das Ende. Kein geringerer als Papst Franziskus hat in der Einleitung zum Schreiben „Amores laetitia“ bestätigt, dass man nicht alles abschließend definieren kann, solange die Kirche noch unterwegs ist.

So ermutigt uns der Anstoß, der durch die fragwürdige Wahl der liturgischen Kommission in Bezug auf das Evangelium des heutigen Tages gegeben wird, solche Definitionskrusten wegzukratzen und selbständig neue Fragen zu stellen, die voranbringen, ohne dass man alten Definitionen neue Definitionen entgegenstellen muss. Zur vollen Lebendigkeit gehört es auch, mit offenen Fragen leben zu können. Nur so ist man auch offen für die immer neuen und überraschenden Impulse durch den Heiligen Geist.

P. Dr. Clemens Pilar COp